

Harald Mielsch

Der Welcker-Ring

Ein Traditionsobjekt der Bonner Archäologie

Friedrich Gottlieb Welcker (*1784, †1868) war seit 1819 Professor für Philologie und Altertumswissenschaften der neu gegründeten Universität Bonn, Direktor des Akademischen Kunstmuseums sowie Oberbibliothekar der Universität, seit 1845 auch Direktor des Museums vaterländischer Altertümer. Er galt als einer der bedeutendsten Professoren der Universität, der in der Literaturgeschichte, der Mythologie und Religion und in der Archäologie wichtige Arbeiten vorlegte¹. Dazu gehören seine Studien zur griechischen Tragödie, vor allem zu den nur aus Fragmenten bekannten Werken des Aischylos, deren Zusammengehörigkeit in Trilogien wie der bekannten Orestie er zuerst erkannte, ferner religionsgeschichtliche und mythologische Werke, die in der von 1857 bis 1863 erschienenen ›Griechischen Götterlehre‹ gipfelte, und zahlreiche Einzeluntersuchungen zu archäologischen Fragen, sowohl stilistischen als auch vor allem ikonographischen und mythologischen, die in den fünf von 1849 an herausgegebenen Bänden ›Alte Denkmäler‹ zusammengefasst sind. Ohne politisch direkt aktiv zu sein, war er doch ein Vertreter demokratischer Ideen, der bei den ›Demagogenverfolgungen‹ mit Hausdurchsuchungen und Beschlagnahme sämtlicher Papiere unter Druck gesetzt und mehrfach vom Amt suspendiert wurde (1820 und 1832). Von seinem Wirken zeugen noch heute die alten Bestände der Universitätsbibliothek Bonn und, besser sichtbar, große Teile der Abgussammlung des Akademischen Kunstmuseums, das er ebenso aufgebaut hat, wie er die Anfänge der Originalsammlung betreute. Fast unbekannt blieb ein kleines Objekt, das seit seinem Tode unter Altertumswissenschaftlern und Archäologen weitergereicht wird, der Welcker-Ring.

Es handelt sich um einen schön geformten, modernen Goldring (Abb. 1) in abgerundeten Formen, auf den die glatte Einfassung des Steins aufgesetzt ist. Es ist nicht sicher, ob der Ring in dieser Form aus dem mittleren neunzehnten Jahrhundert stammt. Eingraviert ist die Feingehaltsbezeichnung 585, die erst 1888 eingeführt wurde. Vielleicht ist sie später angebracht worden,

¹ Zu Welcker s. R. Kekulé, *Das Leben Friedrich Gottlieb Welckers* (Leipzig 1880); E. Langlotz in: *150 Jahre Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität zu Bonn 1818–1968*, Bonner Gelehrte, Philosophie und Altertumswissenschaften (Bonn 1968) 215–220; W. Ehrhardt, *Das Akademische Kunstmuseum der Universität Bonn unter der Direktion von Friedrich Gottlieb Welcker und Otto Jahn* (Opladen 1982); *Friedrich Gottlieb Welcker 1784–1868. Philologe, Archäologe und Oberbibliothekar*

in Bonn. Ausstellungskatalog Universitätsbibliothek Bonn 1984/1985 (Bonn 1984); W. Calder (Hrsg.), *Friedrich Gottlieb Welcker. Werk und Wirkung. Vorträge gehalten auf der Welcker-Tagung [...] 1984 und zur Eröffnung der Ausstellung [siehe zuvor]*, *Hermes Einzelschr.* 49 (Stuttgart 1986); W. Geominy in: R. Lullies / W. Schiering, (Hrsg.), *Archäologenbildnisse. Porträts und Kurzbiographien von Klassischen Archäologen deutscher Sprache* (Mainz 1988) 18 f.

etwa bei einer Umänderung des Stückes für einen späteren Träger. Die Gemme ist aus Karneol und nur 1,2 Zentimeter hoch. Die Rückseite ist glatt und leicht konkav. Es ist also nicht zu entscheiden, ob sie aus einem Skarabäus umgearbeitet ist. Dargestellt ist ein vorgebeugt stehender, kurzhaariger, bartloser Mann mit Mantel über dem Rücken. Er schreibt in ein geöffnetes Diptychon. Am Boden befindet sich ein langhaariger, bärtiger Kopf, der nach oben blickt. Das Bild ist eingefasst durch ein Strichband.

Die Gemme gehört zu einem Typus von etruskischen und italischen Steinen des vierten und dritten vorchristlichen Jahrhunderts, von dem schon Adolf Furtwängler² zahlreiche Exemplare aufzählt. Dazu kommt noch das Stück in der Sammlung Arthur Bernard Cook³. Die Datierung dieses Typs hat Wolfram Martini untersucht⁴. Unser Stein gehört in den sogenannten Übergangsstil, also in die erste Hälfte des dritten Jahrhunderts⁵.

Es gibt mehrere Varianten dieses Typus. Der Mann beziehungsweise der Kopf können bärtig oder bartlos sein, das Haupt kann auf Erdschollen liegen oder auf einem kurzen Pfeiler. Der Mann kann wie hier vorgebeugt stehen oder sitzen.

Themen dieser Art waren anscheinend in Mittelitalien beliebt. Sie sind mit unserem Typus zusammengeworfen worden, müssen aber wohl anders gedeutet werden als der Welcker-Ring, dessen Thema, wie sich zeigen wird, aus der griechischen Mythologie stammt. Ein Typus zeigt den Mann stehend. Er deutet mit einem Stäbchen auf den Kopf. In mehreren Exemplaren stehen daneben Zuschauer⁶. Bei einem weiteren Typus ist es ein Totenschädel, um den die Männer stehen, darunter Hirten⁷. Wieder einen anderen Typus vertritt eine Gemme in Berlin, wo der jugendliche Hermes einen Toten beschwört⁸.

Diese verwandten Steine mit wahrscheinlich unterschiedlicher Bedeutung können hier beiseitegelassen werden. Der Typus des Welcker-Rings wird unterschiedlich gedeutet. Winckelmann in seiner Beschreibung der Gemmen des Barons Stosch sieht darin einen schreibenden Philosophen vor einer halb in die Erde gelassenen Herme⁹. Ernst Heinrich Toelken¹⁰ deutet 1835 den Kopf als Tages, der, von Bauern ausgepflügt, den Lukumonen die *Disciplina etrusca* diktiert, die Grundlage für die Wahrsagekunst der Etrusker¹¹. Die Quellen sprechen allerdings von einem

² A. Furtwängler, *Die antiken Gemmen III* (Leipzig und Berlin 1900) 245 ff.

³ W. K. C. Guthrie, *Orpheus and Greek Religion* (London 1935) 38 f. Abb. 8.

⁴ W. Martini, *Die etruskische Ringsteinglyptik*. *Ergh. Mitt DAI Rom* 18 (Heidelberg 1971) Kat. 8; 37; 49 Taf. 3, 3–4; Taf. 9, 6; Taf. 12, 1; Kat. 11 Taf. 22, 3; Kat. 137 Taf. 27, 2–3.

⁵ Hierzu E. Zwierlein-Diehl, *Antike Gemmen und ihr Nachleben* (Berlin und New York 2007) 385. Frau Erika Zwierlein-Diehl danke ich für Hinweise zu den Gemmen.

⁶ P. Zazoff, *Die antiken Gemmen* (München 1983) 294 f. Taf. 71, 2; 85, 3–4 mit Deutung auf *Caput Oli*, ein Prodigium bei der Gründung des Tempels für Jupiter Capitolinus.

⁷ Zazoff (vorherige Anm.); s. auch N. Himmelmann, *Pantheon* 31/3, 1973, 229–236; ders., *Über Hirtengeme in der antiken Kunst* (Opladen 1980) 94 ff.; G. Sena Chiesa, *Gemme di Luni* (Rom 1978) 69 f. Nr. 3.

⁸ Zwierlein-Diehl (Anm. 5) 395 Taf. 83 Abb. 362.

⁹ J. J. Winckelmann, *Description des pierres gravées du feu Baron de Stosch* (Florenz 1760) IV 103; ders., *Sämtliche Werke*, Hrsg. J. Eiselein, Bd. IX (Donauerschingen 1825) 595.

¹⁰ E. H. Toelken, *Erklärendes Verzeichnis der antiken geschnittenen Steine der Königlich Preussischen Gemmensammlung* (Berlin 1835) Nr. 171–172 und S. 1486 ff.

¹¹ Cicero, *div.* 2,50; Ovid *met.* 15, 553–559; Festus s.v. Tages.

¹² R. Enking, *Jahrb. DAI* 59/60, 1944/45, 113.

¹³ O. v. Vacano, *Die Etrusker in der Welt der Antike* (Hamburg 1957) 45 f. Mit mehr Plausibilität wird ein anderer Typus von Gemme auf Tages gedeutet, s. E. Zwierlein-Diehl in: *Tainia. Festschrift für Roland Hampe* (Mainz 1980) 421 f.

¹⁴ Furtwängler (Anm. 2) 245 ff.

¹⁵ J. D. Beazley, *Attic Red-Figure Vase-Painters* (21963) 1401, *Painter of Ruvo* 1328; M. Schmidt, *Ant. Kunst* 15, 1972, Taf. 41, 29.

¹⁶ Beazley (vorherige Anm.) 1174; Guthrie (Anm. 3) Taf. 5; Schmidt (vorherige Anm.) 130 Anm. 15.

¹⁷ Kern, *Orphicorum fragmenta Test.* 113–135; p. 33–41.

¹⁸ Guthrie (Anm. 3) 38 f.; M. Nilsson, *Geschichte der griechischen Religion* (München 1967) 682.

¹⁹ Schmidt (Anm. 15) 128–135; s. auch LIMC VII (1994) 88; 101 s.v. Orpheus (M. Z. Garizoupi).

²⁰ R. Bianchi Bandinelli, *Mon. Ant.* 30, 1925, 542 Nr. 176; M. Pallottino, *Testimonia linguae etruscae* (Florenz 1954) Nr. 474; H. Rix, *Etruskische Texte II* (Tübingen 1991) CL S. 11; LIMC I (1981) 529–531 s.v. Aliunea (I. Krauskopf).



Abb. 1 Der Ring Friedrich Gottlieb Welckers.

Knaben, der erscheint, nicht von einem Kopf. Ragna Enking¹² vertrat diese Deutung dennoch wieder, ebenso Otto-Wilhelm von Vacano mit dem Argument, bei den Etruskern könne das Haupt die Person vertreten¹³.

Schon Furtwängler¹⁴ erörtert und klärt die Deutung ausführlich. Die typologische Übereinstimmung der Gemmenbilder mit der Darstellung auf einer attisch rotfigurigen Schale in Cambridge, Corpus Christi College¹⁵, auf der neben dem Sitzenden mit Diptychon und dem Haupt des Orpheus noch Apoll an einem Lorbeerbaum gezeigt sind, ist eindeutig. Ähnlich ist eine rotfigurige Hydria in Dunedin, ehemals Sammlung Cook¹⁶. Die Deutung auch für die Gemmen muss entsprechend sein. Nach den griechischen Fassungen der Sage vom Tod des Orpheus¹⁷ treibt der Kopf des von den Mänaden zerrissenen Orpheus über das Meer nach Lesbos in eine Höhle, wo er Orakelsprüche gibt. Die Vasenbilder wurden von Furtwängler als Befehl des Apoll an Musaios gedeutet, die Gesänge des Orpheus aufzuzeichnen, was aber nicht in den Quellen belegt ist. William Guthrie und Martin Nilsson¹⁸ sprechen mit besseren Gründen von der Aufzeichnung der Worte des Orpheus, also der Orakelsprüche. Auf die Befragung des Orakels durch einen Mann, der sich mit einem Seil zum Haupt des Orpheus herabgelassen hat, deutet Margot Schmidt auch die Darstellung einer rotfigurigen Kalpis in Basel aus dem Umkreis des Polygnot¹⁹. Die Szene ist umgeben von Frauen mit Musikinstrumenten, wohl Musen.

Die orphische Deutung der Gemmen wurde schon 1925 bestätigt durch die Publikation eines etruskischen Spiegels des vierten bis dritten Jahrhunderts mit Beischriften, früher in einer Privatsammlung in Chiusi, heute im Archäologischen Museum von Siena. Er zeigt neben dem Haupt des Orpheus (»Urfe«) einen sitzenden Jüngling (»Aliunea«) mit Diptychon. Neben ihm stehen verschiedene Personen²⁰. Von den Personen neben Orpheus ist eine als Euterpe bezeichnet, also ähnlich der Vase in Basel, die übrigen gehören verschiedenen Sagenkreisen an und sind nicht genauer einzuordnen. Die Rezeption des Mythos vom Orpheusorakel in Etrurien ist also sicher, aber nicht in allen Einzelheiten verständlich.

Über den Ankauf der Gemme durch Welcker haben wir keine Nachricht. Wahrscheinlich hat er sie nicht bei seinem ersten längeren Aufenthalt in Rom 1806–1808 erworben, wo er Hauslehrer bei Wilhelm von Humboldt war, wohin er aber noch zu Fuß gewandert war. Er war danach bei der Rückfahrt aus Griechenland vom Herbst 1842 bis März 1843 in Rom, dann im Winter 1845/46 und im Herbst 1847. Beim vorletzten Rombesuch hat er mehrere Antiken gekauft, darunter die Doppelherme mit Sophokles und Euripides, von ihm 1846 publiziert, die er später dem Akademischen Kunstmuseum schenkte. In diesen Kontext würde der Kauf der Gemme passen.

Welcker hat sich anscheinend nicht zum Thema des Rings geäußert. Er dürfte aber die zu seiner Zeit geläufige Deutung auf das Haupt des Tages geteilt haben, wie sie von Toelken gegeben war. Die Wahl dieser Gemme für einen Ring, den auch seine Nachfolger tragen sollten, wird nicht zufällig gewesen sein. Die Beziehung eines aus der Erde geholten Kopfes, dessen Aussagen aufgeschrieben werden, auf die Tätigkeit des Archäologen kann sogar als allegorische Deutung aufgefasst werden. Damit würde sich das Thema des Ringsteins besonders für einen ›Archäologenring‹ eignen.

Erwägenswert ist, ob Welcker das Thema des ›Sehers‹ auch auf sich persönlich bezog, seine Forschungen also in diesem Lichte sah. Das könnten zumindest Äußerungen von Zeitgenossen und späteren Philologen nahe legen. Die Quelle dafür ist wohl das von seinem philologischen Kollegen Friedrich Wilhelm Ritschel verfasste lateinische Gratulationsdiplom des Senats der Universität Bonn zum fünfzigsten Professorenjubiläum 1859, in dem Welcker als »vom göttlichen Geist angehauchter Seher« (*vates divino spiritu afflatus*) angesprochen wird. Diese vielleicht nicht nur positiv gemeinte Würdigung hat sich dann lange Zeit gehalten²¹. Welcker wurde öfters als methodisch mangelhafter Wissenschaftler bezeichnet. Andere Zeitgenossen haben das aber anders gesehen. Otto Jahn, sein Nachfolger auf dem Bonner Lehrstuhl, hat in seiner Rede zum gleichen Jubiläum den Ausdruck ›Seher‹ positiv gebraucht. Es heißt da: »niemand hat vor Welcker und niemand hat wie Welcker Litteratur und Kunst des Altertums als ein Ganzes angeschaut und dargestellt [...] Vor seinem sinnenden Blick enthüllte sich die Tiefe des Altertums; im Glauben des Volks, im Cultus, im Stufengange der sich entwickelnden Poesie, in den schönen Gestalten der bildenden Kunst offenbarte sich ihm derselbe Geist, und was vor ihm in Trümmern lag, erstand vor dem Blick des Sehers zum Ganzen im Glanz des hohen und edlen, dem seine Seele von Jugend auf allein zugewandt gewesen ist.«²² Ein ähnliches Plädoyer für eine synthetische Sicht des ganzen griechischen Altertums gegen ein Zerpfücken in Einzelheiten gibt Welcker selbst in einem 1861 geschriebenen Brief²³, in dem er seine Deutung des ›Eleusinischen Weihreliefs‹ verteidigt. »Diesen Herren ist's darum zu tun, eine antiquarische Einzelheit aufzutischen, nicht ein Bild von der Einfachheit und Grossartigkeit des Phidiasischen Zeitalters oder von der Bedeutung der Eleusinischen Dreieinigkeit gerade für diese Zeit einen historischen Begriff sich zu verschaffen. Sie verlieren sich in Einzelheiten, ohne nach dem Unterschied der Zeitalter, Zusammenhang der Entwicklung, dem hellenischen Geist und Sinn überhaupt zu fragen.« In diesem Sinne der historischen Gesamtschau hätte sich Welcker wohl selbst als *Vates* gesehen. Eine Andeutung davon mag er auch im Gemmenbild gesehen haben.

Leider gibt es von ihm selbst keine bekannte Äußerung zur Bestimmung des Schmuckstücks. Ringe scheinen aber in seiner Zeit als Zeichen einer Tradition oder einer Verbundenheit nicht ungewöhnlich. Eine Parallele wäre etwa der Ifflandring für Schauspieler, bei dem es sich vielleicht

²¹ A. Köhnken in: Welcker, *Werk und Wirkung* (Anm. 1) 10 ff.

²² Kekulé (Anm. 1) 336 f.

²³ Ebd. 436.

²⁴ Langlotz (Anm. 1) 220.

²⁵ Ebd. 244, wegen einer Verstimmung Winters über die Berufung von Delbrueck.

²⁶ Ausstellungskat. 1984/1985 (Anm. 1) S. 106.

²⁷ Himmelmann ebd. 106.

ursprünglich um einen Freundschaftsring handelte. Die Aussagen von Ernst Langlotz²⁴ »Vielleicht hat damals Welcker ihm [d. h. Jahn, der die Rede zu seinem fünfzigjährigen Professorenjubiläum gehalten hatte] die antike, in Gold gefasste Gemme überreicht, die nach seinem Willen den späteren Inhabern seines Lehrstuhles zufallen sollte« und: »Die Stiftung des ›episcopalen‹ Rings für seinen Nachfolger sollte die Gewähr geben, dass sie in seinem Geiste weiter lehren und forschen« beruhen anscheinend nicht auf einer schriftlichen Basis. Auch eine mündliche Überlieferung kann nur ungenau an Langlotz gelangt sein. Er ging anscheinend davon aus, dass auch die Nachfolger von Jahn, also Reinhard Kekulé von Stradonitz und Georg Loeschcke, den Ring getragen hätten, der dann 1930 von der Witwe von Franz Winter an Franz Oelmann übergeben wurde²⁵. Das wäre dann eine bis dahin kontinuierliche Reihenfolge gewesen, über deren Unterbrechung Langlotz, der den Ring nie besaß, offensichtlich ungehalten war.

Die Lage ist aber komplizierter. Das ›Vermächtnis‹ von Franz Oelmann, ein kleiner, maschinengeschriebener und vom damaligen Besitzer unterzeichneter Notizzettel vom 28. Februar 1963, der sich bei dem Ring befindet und die älteste Quelle dazu darstellt, nennt als Träger des Fingerreifs nach Welcker zuerst Eduard Gerhard, dann Adolf Michaelis und dann Winter. Wie schon Nikolaus Himmelmann im Katalog der Ausstellung der Universitätsbibliothek Bonn über Welcker²⁶ zum Welcker-Ring ausführt, ist Gerhard, der am 12. April 1867 starb, mehr als ein Jahr vor Welcker (17. Dezember 1868), als Erbe nicht gut möglich. Jahn, der ein gutes Verhältnis zu seinem Vorgänger hatte und schon 1869 im Alter von sechsundfünfzig Jahren verschied, seinen Nachfolger im Amt, Kekulé, also nicht kennen konnte, ist wahrscheinlicher. Dafür spricht besonders, dass der nächste gesicherte Träger, Adolf Michaelis, ein Neffe von Jahn war, mit ihm eng verbunden und Herausgeber seines wissenschaftlichen Nachlasses. Jener war seit 1865 Professor in Tübingen, seit 1872 in Straßburg. Der Ring blieb so über längere Jahre in der elsässischen Universitätsstadt bei Michaelis, der 1910 starb, dann in den Händen seines Nachfolgers Franz Winter, der 1913 nach Bonn berufen wurde. Bei ihm habilitierte sich 1925 Franz Oelmann, damals Direktorialassistent am Rheinischen Landesmuseum mit einer Arbeit über Grundlagen der antiken Hausarchitektur. Oelmann hatte seine ersten wissenschaftlichen Verdienste durch Herausgabe der Homerallegorien des Heraklit erworben – ähnlich wie Winter mit einer Dissertation über die Fragmente des Plautus. Vielleicht war die Verbindung von Philologie und Archäologie auch ein Grund für die Weitergabe des Rings im Jahre 1930 an Oelmann statt an den Archäologen Richard Delbrueck, ebenso wie ihn dann Oelmann 1963 nicht Ernst Langlotz vermachte, sondern dem Gräzisten Hans Herter, der für die Archäologie allenfalls aufgeschlossen war. Dessen Witwe übergab ihn 1984 an den Archäologen Nikolaus Himmelmann, dieser schließlich am 11. Februar 2012 an seinen Nachfolger, den Verfasser dieser Zeilen.

Genauere Informationen über die Intention des Welcker-Ringes und für die Kriterien seiner Weitergabe haben wir also nicht. Es muss aber immer eine mündliche Überlieferung über den Ring und die Notwendigkeit seiner Tradition gegeben haben, sonst wäre er nicht weitergegeben, sondern zur Erbmasse eines der Träger gerechnet worden. Er befand sich über vierzig Jahre außerhalb von Bonn und ist nur durch Winters Berufung dorthin zurückgekehrt. Wenn Welcker ihn für seine Amtsnachfolger bestimmt hatte, was gut möglich erscheint, ist dies schon ein Jahr nach seinem Tod nicht mehr beachtet worden, vielleicht weil es keine schriftliche Verfügung gab und der schwerkranke Jahn, dessen Frau schon 1851 gestorben war, keine Anweisung mehr geben konnte. Vermutlich galt er damals als Archäologenring allgemein. Seit Winter ist er offensichtlich als Bonner Ring aufgefasst worden. Ob es weiter möglich sein wird, bei der Weitergabe der Verbindung von Archäologie und Altrphilologie in einer Person²⁷ ein besonderes Gewicht zu geben, wird die Zukunft zeigen.

Ergebnis. Der Begründer der Altertumswissenschaft an der Universität Bonn, Friedrich Gottlieb Welcker, verstarb 1868 und hinterließ einen Goldring mit etruskischer Gemme. Der Siegelstein konnte vermutlich als beziehungsreiche Allegorie auf die Archäologie verstanden werden. Dieser Welcker-Ring wird seither zumeist nach dem Tod seines Trägers an einen anderen Altertumskundler weitergereicht. Im späten neunzehnten Jahrhundert war er lange in Straßburg und gelangte 1913 durch die Berufung des Ringträgers Franz Winter wieder zurück nach Bonn, wo er seitdem geblieben ist.

Conclusion. Friedrich Gottlieb Welcker, the founder of classical studies at the University of Bonn, died in 1868 and left behind a gold ring with an Etruscan gem. The seal-stone might have been interpreted as a suggestive allegory related to archaeology. Since then, at the death of each possessor, the Welcker-Ring has been passed on to another distinct scholar of antiquity. During the late nineteenth century, it stayed in Strasbourg for a long time before returning in 1913 with its possessor Franz Winter, appointed professor of Archaeology in Bonn, and it has remained there until today.

Résumé. Friedrich Gottlieb Welcker, fondatore delle Scienze dell'Antichità all'Università di Bonn, morì nel 1868 e lasciò in eredità un anello d'oro ornato da una gemma etrusca. L'immagine intagliata è da intendersi probabilmente come un'allegoria dell'archeologia stessa. Da quel momento esso viene tramandato, di solito dopo la morte di chi lo portava, ad un altro cultore dell'Antichità. Nel tardo Ottocento l'anello fu per lungo tempo a Strasburgo e solo nel 1913, in seguito alla nomina del suo detentore Franz Winter alla cattedra di archeologia, il sigillo fece ritorno a Bonn, dove si trova tuttora.

Bildrechte. Bonn, Akademisches Kunstmuseum, Foto Patrick Schwarz.